



Ex-Häftling Boumediene: „Nicht einmal die Briefe seiner Frau hat man ihm gegeben“

TERRORISMUS

## Der freie Gefangene

Siebeneinhalb Jahre lang war ein Algerier in Guantanamo inhaftiert. Er behauptet, Gefangene würden nach wie vor missandelt, obwohl Präsident Obama jede Art der Folter verboten hat.

Als er aus der Militärmaschine stieg, staksig und fremd, da haben ihn seine eigenen Kinder nicht erkannt. Seine achtjährige Tochter hatte bis dahin nur Fotos von ihm gesehen und sagte zu ihrer Mutter: „Dieser Monsieur ist nicht mein Vater, er ist zu alt, um mein Vater zu sein.“ Ihm erging es nicht anders, er fühlte sich selbst alt, und auch er wusste nicht, dass es sich bei der Kleinen und ihrer 13-jährigen Schwester um seine Kinder handelte.

Lakhdar Boumediene ist 43 Jahre alt, Algerier, er hat die letzten siebeneinhalb Jahre in Guantanamo verbracht. Er galt als Terrorist, als einer der Gefolgsleute Osama Bin Ladens. Er gehörte zu diesen gefährlichen Menschen, die Amerika nach dem 11. September 2001 so lange wie möglich wegsperren wollte, ohne Anklage, ohne Prozess, nach einem Sonderrecht, das die Genfer Konventionen, die eigentlich für Kriegsgefangene gelten sollen, missachtete.

Der Algerier ragt allerdings aus der Vielzahl der Guantanamo-Häftlinge heraus, die über die Jahre durch das Lager der US-Armee auf Kuba geschleust wurden. Er ist zu einer Figur der Zeitgeschichte geworden, denn sein Name steht in einem histo-

rischen Urteil, das der Supreme Court in Washington zu seinen Gunsten gefällt hat: „Boumediene vs. George W. Bush“.

Das Urteil erging im Juni 2008 und setzte das Sonderrecht der Regierung Bush außer Kraft, diese totalitäre Insel im amerikanischen Rechtsstaat. Seither verfügen Guantanamo-Gefangene, wie gewöhnliche Gefangene auch, über die sogenannten Habeas-Corpus-Rechte: Sie dürfen vor einem US-Bundesgericht darauf klagen, dass die Gründe ihrer Inhaftierung überprüft werden.



Präsident Obama, Berater: Langwierige Verfahren

Heute ist Boumediene ein freier Mann und kann von seinen siebeneinhalb Jahren Haft erzählen. Was er dem SPIEGEL berichtet, dürfte für Aufregung in Amerika sorgen. Boumediene behauptet, in Guantanamo gingen die Misshandlungen und Demütigungen weiter, es handle sich um eine Mischung aus Schikane und Folter. Eine Sondereinheit der Wachmannschaft prügte die Gefangenen nach wie vor aus ihren Zellen, sie hätten damit keineswegs aufgehört.

Dabei hatte Barack Obama gleich nach seinem Amtsantritt ein Folterverbot erlassen, momentan prüfen seine Berater, wie die Regierung mit den restlichen 229 Häftlingen umgehen soll, er lässt keinen Zweifel daran, dass Guantanamo geschlossen wird.

Boumedienes Freiheit endete am 21. Oktober 2001, kurz nach den mörderischen Anschlägen von New York und Washington. Damals lebte er in Bosnien-Herzegowina, er wurde in Sarajevo festgenommen. Bei der Polizei waren Informationen eingegangen, er gehöre zu einer Gruppe algerischer Terroristen, die einen Anschlag auf die US-Botschaft in der Hauptstadt vor habe. Der Tipp kam angeblich von der CIA.

Der Algerier lebte zu diesem Zeitpunkt seit über vier Jahren in Bosnien. Er arbeitete für den Roten Halbmond, die Schwesterorganisation des Roten Kreuzes, als Abteilungsleiter in einem Waisenheim. 50 Mitarbeiter der Organisation haben das später schriftlich bestätigt, und auch, dass er seiner Arbeit gewissenhaft nachgekommen sei.

Bevor er sich mit seiner Familie in Sarajevo niederließ, war Boumediene im Jemen und in Pakistan. Die Länder sind die klassischen Stationen gewaltbereiter Islamisten, sie machten ihn verdächtig. „Ich habe nach Arbeit gesucht, die es in Algerien nicht gab“, sagt er heute dazu. Daheim hatte er Abitur gemacht, 1990 verließ er sein Land.

„Ich war nie ein Terrorist“, behauptet Boumediene heute. „Ich bin ein gläubiger Muslim, ich bete und halte den Ramadan ein, aber ich hege keinen Hass auf den Westen.“ Er gibt zu, dass er Belkacem Bensayah kannte, einen Algerier, der als Kontaktmann von al-Qaida in Bosnien galt. Er habe dessen Familie nach Bensayahs Verhaftung geholfen, mehr nicht, meint er zur Rechtfertigung.

Das Oberste Gericht in Sarajevo sprach ihn und die anderen fünf Algerier aus Mangel an Beweisen am 17. Januar 2002 frei. Noch

am selben Tag wurden die sechs auf einer Militärbasis in Bosnien der US-Armee übergeben und nach Guantanamo geflogen.

Dort sei er 16 Tage lang gefoltert worden, behauptet Boumediene: Sie hätten ihn Tag und Nacht wach gehalten, sie hätten ihn gezwungen, mit zusammengebundenen, nackten Füßen über spitze Steine zu laufen, sie hätten ihm angedroht, er werde geschminkt und vergewaltigt, wenn er kein Geständnis ablege.

Auch andere Gefangene erzählen von ähnlichen Prozeduren, sie gehörten damals zu den von Präsident George W. Bush autorisierten speziellen Verhörmethoden.

Im Juni 2004 erhielt Boumediene erstmals Besuch von seinem Anwalt. Robert Kirsch ist Senior-Partner in einer renommierten Wirtschaftskanzlei in Boston, ge-

ordentlichen Gericht aufgerollt werden. Bald darauf, im November 2008, sprach ein US-Bundesgericht Boumediene und vier weitere Algerier frei. Kirsch und Oleskey errangen einen überraschenden Sieg, bald danach wurden sie in Amerika als „Anwälte des Jahres“ ausgezeichnet.

Von nun an galten die Algerier als „free detainees“, als „freie Gefangene“, wie es im Militärjargon heißt.

Als Barack Obama am 20. Januar ins Weiße Haus einzog, war Boumediene noch immer in Guantanamo. Die Akten jedes einzelnen Gefangenen sollten erneut überprüft werden – ein langwieriges Verfahren. Und noch immer gab es kein Land, das bereit war, ihn aufzunehmen. Er wollte nach Frankreich, nicht zurück nach Algerien, wo er Repressionen fürchtete. Weil jedoch

Camp 3. Er war der Einzige unter den freigesprochenen Gefangenen, die sich im Hungerstreik befanden.

„Sie haben ihn in eine Zelle gesperrt, die auf 10 Grad Celsius heruntergekühlt war“, sagt Kirsch. „Seine Matratze stank nach Fäkalien, Essensresten und Erbrochenem.“ Zehn Tage lang, bis zum 10. Februar, sei er so gehalten worden, er habe nicht duschen dürfen, nicht beten, nicht seine Kleidung wechseln. Eine Verletzung am Fuß sei nicht behandelt worden.

Am 12. Februar traf Kirsch seinen Mandanten zum Gespräch, der zeigte ihm Hämatome am ganzen Körper. Der Anwalt beschwerte sich beim Pentagon über diese Behandlung: „Mein Mandant war zu dieser Zeit schon lange vom Gericht freigesprochen worden, aber nicht einmal die Hunderte Briefe, die seine Frau und seine Töchter geschrieben hatten, hat man ihm gegeben.“ Boumediene erhielt einige wenige Briefe erst am Tag seiner Entlassung aus Guantanamo, am 15. Mai.

Das Verteidigungsministerium streitet sämtliche Vorwürfe ab: Sie seien haltlos, die Vorgänge seien überprüft worden. Der Bostoner Anwalt Kirsch dagegen sieht in der Behandlung einen Verstoß gegen die Genfer Konventionen.

Ironischerweise stellte auch die Delegation, die das Pentagon nach Guantanamo schickte, die Verhältnisse in Guantanamo differenziert dar: Übergriffe und Misshandlungen hätten stattgefunden. Die betreffenden Soldaten seien ermahnt, einem Training unterzogen oder vom Dienst entbunden worden. Ansonsten fiel der Rapport positiv aus.

Mittlerweile gibt es weitere Berichte über Misshandlungen in Guantanamo über Obamas Amtsantritt hinaus. Mohammed al-Gharani, der im April in sein Heimatland Tschad entlassen wurde, gab an, er sei bis zum letzten Tag von Soldaten mit Stöcken geschlagen und mit Reizgas besprüht worden, wenn er sich geweigert habe, seine Zelle zu verlassen. Ein weiterer Gefangener berichtet von derselben Tortur.

„Wir konnten uns nie vorstellen, dass Gefangene über den 20. Januar hinaus misshandelt werden“, sagt Michael Ratner, Chef des New Yorker Center for Constitutional Rights. Er koordiniert die Verteidigung der Häftlinge in Guantanamo. Die Londoner Organisation Reprieve, die seit Jahren zahlreiche Guantanamo-Häftlinge verteidigt, fordert nun die Einsetzung einer unabhängigen Untersuchungskommission.

Für Lakhdar Boumediene nimmt das neue Leben langsam Form an. Der französische Staat stellte seiner Familie im Hinterland von Nizza eine Sozialwohnung zur Verfügung. Er rede noch immer sehr viel von Guantanamo, von den Soldaten, von den anderen Gefangenen, klagt seine Frau. Das Problem sei, sagt Boumediene, dass er einfach noch kein anderes Thema habe.

JOHN GOETZ, BRITTA SANDBERG



Gefangene in Guantanamo: „Misshandlungen und Demütigungen gehen weiter“

meinsam mit seinem Kollegen Stephen Oleskey übernahm er das Mandat für die sechs Algerier. Beide sind hochdotierte, angesehene Anwälte, die nicht im Verdacht stehen, mit Terroristen zu sympathisieren. Die Algerier verteidigten sie unentgeltlich, ein Pro-Bono-Mandat, das sich als ungemünzt aufwendig erweisen sollte: Über 35 000 Stunden widmeten die Anwälte den sechs Guantanamo-Gefangenen, das entspricht einem Gegenwert von 17 Millionen Dollar. In ihrem Team arbeiteten bis zu 30 Kollegen.

Zwei Jahre nachdem die Anwälte mit ihrem Weg durch die Gerichtsinstanzen begannen, trat ihr Mandant zum ersten Mal in Hungerstreik. „Das war die einzige Waffe, die ich hatte“, sagt er heute. Er wurde zwangsernährt und – wie alle Hungerstreikenden – bestraft.

Im Juni 2008 entschied der Supreme Court, der Fall der sechs müsse vor einem

nichts voranging und weil er dem Freispruch jetzt nicht mehr traute, nahm er wieder den Hungerstreik auf.

Wieder wurde er zwangsernährt, wieder schob ihm eine Krankenschwester einen bleistiftdünnen Schlauch durch Nase und Speiseröhre in den Magen. Boumediene erzählt, er habe sich darüber beschwert, dass die Schwester mehr als 15 Minuten für die schmerzhafteste Prozedur brauchte, so lange, bis seine Nase blutete. Er ist der Meinung, sie habe sich absichtlich Zeit gelassen. In Guantanamo, behauptet Boumediene, sei es so weitergegangen wie bisher, trotz der Ankündigungen des Präsidenten im fernen Washington.

Anfang Februar traf eine vom Pentagon entsandte Delegation ein, um die Haftbedingungen im Lager zu überprüfen. Den freien Gefangenen Boumediene bekam sie nicht zu sehen, denn der kam tags zuvor in Isolationshaft, im „Oscar Block“ von